

Zum Boykott der deutschen Missionare.

Eine Stimme aus dem katholischen Amerika.

Von P. Dr. Freitag S. V. D. in Stegl.

Nur wenige Stimmen ausländischer führender Zeitschriften und großer Männer für die Rettung der durch den Friedensvertrag von Versailles (besonders Artikel 438 und 122) tödlich bedrohten deutschen katholischen Missionen sind laut geworden. Nachdem die französische Presse, insbesondere die *Nouvelles Religieuses*, gleich nach Bekanntwerden des Friedensvertrags in hochfahrenden und bombastischen Tönen verkündet hat, uns deutsche Missionare mit größter Leichtigkeit ersetzen zu können, während dieselben Blätter unausgesetzt über den empfindlichsten Priestermangel in den Missionen klagen, und in ihrer schroffen Zurückweisung der deutschen Missionare verharren (vgl. *Nouvelles Religieuses* vom 1. Februar d. J. Seite 817 ff.), ist es um so erfreulicher, daß aus dem Lande der Freiheit jenseits des Atlantischen Ozeans wenigstens eine Zeitschrift den Mut gefunden hat, ein unerschrockenes und herzhaftes Wort für die deutschen Glaubensboten zu sprechen.

Unter dem Titel: „Eine ernste Krise für die katholischen Missionen“ schreibt ein gewisser J. St. in der Novembernummer (1919 Seite 623) von *The Missionary*:

„Nachdem die Wut des Krieges entkräftet ist, begegnet unser Blick einem Felde von Ruinen. Die katholische Kirche hat ihren Teil daran, zweifellos. Aber es ist vor allem ihre Missionstätigkeit, welche sehr schwer gelitten hat durch den Krieg und noch mehr durch die Friedenskonferenz. Schon während des Krieges wurden manche Missionsfelder ihrer Hirten beraubt. Die französische Regierung rief alle fähigen Missionare zu den Waffen. Auf solche Weise verlor mancher Missionsdistrikt nahezu den ganzen Missionarsbestand. Wie viele von diesen Missionaren einen heroischen Tod gefunden oder auf den Schlachtfeldern zu Krüppeln geworden sind, das ist kaum zu erzählen. Nach authentischen Berichten sind 2700 katholische Priester im Kriege umgekommen.“

Mit geringen Ausnahmen waren die gesamten deutschen Kolonien deutschen Missionaren anvertraut. Als die alliierten Mächte von diesen Kolonien Besitz nahmen, wurden die Missionare fast überall verbannt, einige selbst brutal behandelt. Aber auch in anderen Gebieten waren deutsche Missionare tätig. Hier nun mußten sie das Feld räumen; selbst von den Philippinen wurden sie vertrieben. So hat der Krieg zum größten Teil die Missionstätigkeit der katholischen Kirche geschädigt.

Es war zu hoffen, daß nach dem Kriege die Missionstätigkeit wieder in friedliche Bahnen einlenken könne. Aber die Friedenskonferenz hat gleich ihren vielen Enttäuschungen auch feierlich das Unrecht sanktioniert, das durch den Krieg über die katholische Kirche gekommen war. Alle deutschen Missionare, so auch die der früheren deutschen Kolonien, werden von der Missionstätigkeit ausgeschlossen. Ihr Eigentum wurde konfisziert und einer von den Alliierten ernannten Kommission übertragen.

Als die Nachricht dieser frechen Vergewaltigung der Rechte der Kirche nach Rom drang, sandte der Papst Msgr. Ceretti nach Paris, um eine Abänderung in dem Dekret der Friedenskonferenz diese Punkte betreffend zu erwirken und um die Rechte der Kirche zu schützen. Es ist viel Lärm gemacht worden um die günstigen Erfolge dieser Unterhandlungen; aber der General eines Ordens, welcher mit Msgr. Ceretti nach seiner Rückkehr von Paris nach Rom sich aussprach, erzählte dem Schreiber dieser Zeilen: „Die Resultate der Unterhandlungen sind sehr gering; und es bleibt noch abzuwarten, wie das Wenige, was erreicht worden ist, ausgeführt wird.“ Die Unter-

an den St. Stuhl mit dem gekennzeichneten Schritte auf eigene Faust handle. Doch hätte offenkundiger Weise bei der Arbeit der Quadrumviri zu Paris das antikatolische und antipäpstliche Vorurteil stets mitgespielt. Daher würden die anderen Alliierten auch in diesem Falle schwerlich Einwendungen erheben.

drückung aller deutschen Missionare von allen Südseeinseln, die Japan in Besitz genommen, bestätigt die Meinung des Generals.

Die gewaltsame Entsetzung und die endliche Unterdrückung der deutschen Missionare von so vielen Missionsdistrikten ist ein unberechenbarer Verlust für die Kirche. Auf Jahre hinaus werden keine anderen ihre Stelle ersetzen. Als Folge davon werden zahllose Neubekehrte ohne religiöse Unterweisung und in Gefahr sein, ihren Glauben wieder zu verlieren. Die heroische Arbeit vieler Jahre ist gleichsam gänzlich vernichtet.

Um die Dinge noch schlimmer zu machen, verlautet kürzlich aus England, daß dort die protestantischen Missionsgesellschaften große Expeditionen ausrüsten, um Besitz zu nehmen von allen Gebieten, die früher von deutschen Missionaren verlassen wurden. All die großen Geldbeiträge, die zur Zeit gesammelt werden, von den verschiedenen Sekten in diesem Lande, dienen demselben Zweck.

Noch ein anderes Ergebnis folgt aus dem Dekret der Friedenskonferenz. Es ist eine große Zahl von Missionshäusern in Deutschland mit dem einzigen Zweck, Priester für die auswärtigen Missionen heranzubilden. Mehr als 3000 Studenten bereiten sich in diesen Häusern auf die erhabene Laufbahn eines Missionars vor. Wenn die Dekrete der Friedenskonferenz bezüglich der deutschen Missionare bleiben, dann müssen diese Missionsseminarien ihre Tore schließen. Tausende von Berufen für den Priester- und Ordensstand gehen dann für die Kirche verloren, um gar nicht zu reden von den materiellen Verlusten, weil große Summen, meist die Gaben von Armen, in diesen Häusern angelegt sind.

Es ist in Wahrheit hohe Zeit, daß die Katholiken über die Welt ihren Einfluß fühlbar machen, um der schwachvollen Gewalt Halt zu gebieten, die gegen die Rechte und Interessen der Kirche sich richtet."

Der Artikel blieb nicht ohne Wirkung. So lesen wir in der Januarnummer derselben Monatschrift: „In der Novembernummer der Zeitschrift *The Missionary* lenkten wir die Aufmerksamkeit auf eine der verheerenden Folgen des Krieges für die katholischen Missionen. Unter dem Vorwand, ihre Besitzungen zu schützen, haben die Alliierten, worunter vor allem England zu verstehen ist, deutsche Missionare vertrieben, wo ihnen nicht einmal irgendwelche feindliche Handlungen nachgewiesen wurden. Dieses Vorgehen mag dort nicht so verhängnisvolle Wirkungen haben, wo andere katholische Missionare die Vertriebenen ersetzen können. Aber in einigen Gebieten werden unsere Missionen verwaist bleiben. Es ist um so schwerer für uns, das ihnen geschehene Unrecht geduldig zu ertragen, weil in vielen Fällen protestantische Missionare jene Gebiete in Besitz nehmen, aus denen unsere katholischen Glaubensboten entfernt wurden. Einige von den deutschen Missionaren, die aus den jetzt unter englischer Herrschaft stehenden Kolonien ausgewiesen wurden, haben in Amerika eine Zufluchtsstätte gefunden. Von diesen schreibt uns einer aus einer kleinen Pfarrei im Westen folgendes. Wir veröffentlichen den Brief mit besonderer Genugtuung, da er uns echten Missionsgeist zu atmen scheint, erhaben über allen Nationalismus:

„25. November 1919. Herr Redakteur! — Ich danke Ihnen für den Artikel ‚Eine ernste Kritik für die katholischen Missionen‘, der in der Novembernummer Ihrer ausgezeichneten Zeitschrift erschienen ist. Endlich hat ein katholisches Organ den Mut gezeigt, ein Wort einzulegen für den Missionar deutscher Abstammung.

Ich bin einer von jenen Missionaren, die grausamerweise aus der Mission vertrieben und durch die Konzentrationslager zweier Kontinente geschleppt wurde, schlecht behandelt von Offizieren und Mannschaften, die vorgaben, für die Gerechtigkeit zu kämpfen. Zwölf andere Priester, die Mitgenossen meines Unglücks und ich wurden beauftragt, die von englischen Soldaten benutzten Aborte zu reinigen. Hätte nicht ein protestantischer Herr — Gott möge es ihm lohnen! — mir etwas Geld zur Verfügung gestellt, um einen Stellvertreter bezahlen zu können, so hätten wir diese Arbeit selbst tun müssen.

Leider haben ja auch wir unsern Anteil an menschlichen Schwächen, wir waren nicht besser als unsere Brüder von den alliierten Nationen. Aber ich beteuere

vor Gott, daß keiner von uns jemals teilgenommen hat an Umtrieben, die gegen irgend eine Regierung gerichtet waren. Für Gott allein haben wir gearbeitet. Wir waren in einer englischen Kolonie stationiert und kamen niemals in Berührung mit der deutschen Regierung, ausgenommen ein einziges Mal, als ein hochstehender deutscher Beamter, der beim englischen Gouvernement als Gast weilte, uns besuchte. Wir wurden nicht eingekerkert unter dem Vorwand, etwas Unrechtes getan zu haben, ja wir wurden überhaupt nicht beschuldigt. Nur blinder Haß ist verantwortlich dafür, daß wir von unserer Herde weggerissen wurden, die wir so zärtlich liebten und für die wir so viele Jahre in selbstloser Weise besorgt gewesen sind.

Wenn ich Ihnen jetzt von ganzem Herzen danke, so tue ich es nicht, weil wir uns besonders viel um die Meinung der Welt kümmerten; ich tue es, weil Sie sich losgerissen haben von jenem abscheulichen Haß, der so lange die Kirche Gottes entehrt hat und der ein Schandfleck war für dieses edle Land, das mir Zuflucht gewährte, und weil Sie mutig das Prinzip der Liebe und der Solidarität verfochten haben, wodurch der Meister seine Jünger jedweder Nation verbunden hat: ut omnes unum sint d. i. damit alle eins seien. Ihr dankbarer . . . Ein verbannter Missionar."

Das Schreckbild des Progermanismus ist sozusagen verfloren. Es ist dies sowohl ein doppelsinniges wie auch gewaltsam zusammengeschweißtes Wort. Wenn immer es bedeuten soll: Untertanenpflicht (Untertänigkeit? allegiance) gegen Deutschland, so steht es als eine Beleidigung und ist unverzeihlich für einen Amerikaner. Kein Bürger, der seines Bürgerrechtes würdig ist, kann eine doppelte Untertanenpflicht aufrecht halten. Wenn einer auf mehr als auf ein Vaterland Anspruch erhebt, macht er sich jeden Vaterlandes unwürdig.

Progermanismus kann aber auch bedeuten Sympathie für die Deutschen und für Deutschland, sofern sie verleumdet worden sind oder soweit ihnen Unrecht geschehen ist. Eine solche Sympathie wäre eine lobenswerte Eigenschaft ehrlicher und verständiger Leute. Das ist nicht tadelnswerter als Sympathie gegen für die Engländer und für England oder für die Franzosen und für Frankreich wegen irgend eines Unrechtes, das sie erlitten haben mögen. Jeder Bürger hat ein Recht auf seine Überzeugung in jeder Sache, die nicht seine Untertanenpflicht seinem eigenen Lande gegenüber berührt. Wir müßten uns schämen, wenn wir nicht tief ergriffen wären von den Leiden, die die Armen in Deutschland erdulden, wie wir auch ergriffen sind von den Leiden der vaterlosen Kinder in Frankreich. Katholische Herzen sind dieses (katholischen) Namens unwürdig, wenn sie ihr Mitgefühl durch nationale Schranken begrenzen.

Das Reich Gottes auf Erden verlangt die Mitwirkung jener, die von Gott zum Dienste seines Altars berufen sind. Jesus Christus sandte seine Apostel und Schüler hinaus als Botschafter, ausgerüstet mit der Fülle seiner Gewalt. Er sprach zu ihnen: „Und wer immer euch nicht aufnimmt, noch euer Wort hört, da geht fort aus einem solchen Hause oder aus einer solchen Stadt und schüttelt den Staub von euern Füßen! Wahrlich ich sage euch, dem Lande von Sodoma und Gomorra wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes als einer solchen Stadt.“ Priester, die bereit sind, sich zu erheben über Rassenvorurteile (racial proclivities), sollten mit Hochachtung behandelt werden von den Angehörigen einer jeden Nation, die auf den Namen „katholisch“ Anspruch machen. Der oben veröffentlichte Brief schildert klar englisches Verhalten gegen deutsche katholische Priester, das jämmerlich absteht von dem deutschen Verhalten gegen französische Priester und solche anderer Nationalität, die in deutsche Gefangenenerlager gebracht wurden, und zwar in jenen wilden Kriegstagen!

In diesem Kriege hat die Heuchelei ihre Triumphe gefeiert. Sie hat ihr Ziel erreicht dadurch, daß sie selbst die heiligsten Rechtsansprüche verdreht und das Vertrauen (trustful impulse) ihrer Opfer schmählich mißbrauchte. Es ist hohe Zeit, zur Vernunft und Aufrichtigkeit zurückzukehren. Wenn wir nicht bald energische Schritte tun, werden die katholischen Interessen vieler Länder Schaden leiden, der nicht wieder gut zu machen ist. Man kann von keiner Nation verlangen, daß sie Verräter beher-

berge, aber niemand darf unzweifelhafte Rechte gebrauchen, um unter nichtigen Vorwänden die Kirche zu schädigen."

Die Sprache ist deutlich genug, und es wäre dringend zu wünschen, daß solche Artikel im In- und Ausland die weiteste Verbreitung fänden. Vielleicht, daß der Furor Gallicus sich doch noch vor der nüchternen Wahrheit legen müßte.

Bericht

über die Versammlung der Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses des missionswissenschaftlichen Instituts am 16. Juni 1920 in Köln.

1. Durch ein Rundschreiben vom 5. Juni 1920 hatte der Vorsitzende des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen, Moïse Fürst zu Löwenstein, die Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses zu einer Konferenz am 16. Juni 1920 in Köln eingeladen. Der Einladung hatten Folge geleistet und waren anwesend die Herren: Moïse Fürst zu Löwenstein; Dr. Karl Bachem, Geh. Justizrat, Köln; A. Oster, Aachen; Prof. Dr. Schmidlin, Münster i. W.; P. Rob. Streit O. M. I., Hünfeld. Da der Schriftführer des Ausschusses Prälat Dr. Werthmann am Erscheinen verhindert war, wurde P. Rob. Streit mit der Protokollaufnahme beauftragt.

2. Fürst zu Löwenstein begrüßte die anwesenden Herren in herzlichster Weise und wies auf die Notwendigkeit einer Aussprache hin nach so schweren Zeiten und in so trüben Tagen. Die beiden Hauptfragen, die sich zur Beantwortung stellten, seien folgende: Welches ist die Lage des Instituts in gegenwärtiger Zeit? Was gebietet die gegenwärtige Zeit dem Institut für die nächste Zukunft?

3. Der Kassensführer des Instituts, Herr A. Oster, erstattete hierauf Bericht über den Mitgliederstand und unterbreitete den Kassenbericht. Es ergab sich die erfreuliche Tatsache, daß trotz der wirren Zeitverhältnisse der Mitgliederstand mit geringem Unterschiede auf der alten Friedenshöhe geblieben ist. Mit Revision und Entlastung des Kassensführers wurde Herr Sittard-Aachen beauftragt. Der Vorsitzende dankte in warmen Worten dem Kassensführer für die opferwillige Mühewaltung und gedachte auch in anerkennender Weise der Mitglieder des Instituts, die ihren hohen Sinn für wissenschaftliche Ideale und Zwecke, die besonders offene Herzen und Hände für die missionswissenschaftliche Sache — eine Errungenschaft des draußen auf dem Missionsfelde verschrienen und verfolgten Deutschlands — in schwerer Sturm- und Notzeit sich bewahrt hatten.

4. Die Konferenz wandte sich sodann zum folgenden Gegenstande der Verhandlung: Die Zukunft des Instituts und seine weitere internationale Ausgestaltung. Referent war Herr Universitätsprofessor Dr. Schmidlin. Er entwarf zunächst ein allgemeines Bild von der Lage der Wissenschaft in Deutschland und zeigte dann in besonderen Grundlinien die Lage unserer Missionswissenschaft und unseres Instituts. Wollen wir nicht an dem allgemeinen wissenschaftlichen Sterben teilnehmen, so lautete seine Schlussfolge, und wollen wir nicht von dem Streben anderer Länder ausgeschaltet und erdrückt werden, so müssen wir suchen, das Institut nach seiner internationalen Seite hin tatkräftig weiter auszubauen. Wir brauchen zur Erfüllung unserer Aufgaben und zur Erreichung unserer Ziele moralische und materielle Unterstützung. Erstere sei besonders in Rom, letztere in den besser bemittelten Ländern, in Spanien und Amerika zu suchen. Die Diskussion ergab die einzuschlagenden Richtlinien. Wünschenswert erschien allgemein ein Protektorat von hoher kirchlicher Warte zum Schutz und Gedeihen der missionswissenschaftlichen Sache; erstrebenswert ferner engere Fühlungnahme mit den führenden Missionskreisen anderer Länder, sobald und wo immer sich günstige Gelegenheiten darbieten, jedenfalls sei immer in großzügiger Weise allen Ersuchen und Anregungen von auswärts entgegenzukommen und an dem bisher Er-